

Eine Überdosis Leben

Die Schauspielerin Romy Schneider in neuen Biografien

Es ist sieben Uhr früh, als Laurent Pétin aufwacht und bemerkt, dass seine Lebensgefährtin Romy Schneider nicht neben ihm im Bett liegt. Als er sie im Wohnzimmer der Pariser Wohnung findet, gleicht sie einer Schlafenden. Doch an diesem Morgen des 29. Mai 1982 war Romy Schneider im Alter von nur 43 Jahren gestorben. Die Faszination, die diese Ausnahmedarstellerin noch heute ausübt, ist gewaltig. Romy Schneider lebt weiter, als «Mythos» – durch Filme, Dokumentationen, Ausstellungen, Bildbände und Biografien.

Über wenige andere europäische Schauspielerinnen ist so viel geschrieben worden – vor allem in der deutschen und französischen Presse, deren Opfer Schneider in einer lebenslangen Hatz wurde. Die meisten kannten sie von ihrer Rolle als österreichische Kaiserin Sisi, mit der sie in den fünfziger Jahren von den und für die Deutschen zur «Jungfrau der Nation» stilisiert wurde. Einige wissen noch von ihrem befreienden Imagewandel durch die Flucht nach Frankreich, wo sie zur verehrten Charakterdarstellerin avancierte.

Dort trat sie als moderne Frau auf, die französische lebte (in Paris), liebte (Alain Delon und andere) und sich kleidete (Coco Chanel).

Anekdotisch – distanziert – kritisch

Doch welcher Mensch, welche Träume, Wünsche und Ängste den Star ausmachen, das wissen die wenigsten. Biografen versuchen sich einer Person zu nähern, ihren Lebenslauf zu beschreiben, ihn zu rekonstruieren. Im Falle von Romy Schneider ist dies besonders schwierig, da man es mit einer Persönlichkeit zu tun hat, über die zahlreiche Wahrheiten kursieren. Objektivität fällt schwer. Am 23. September wäre Rosemarie Magdalena Albach 70 Jahre alt geworden. Anlass genug für mehrere Biografen, ihr bewegtes Leben erneut Revue passieren zu lassen und der wahren Romy ein Stück näherzukommen.

Vier kürzlich neu erschienene Biografien stellen die Actrice auf recht unterschiedliche Weisen dar. Jürgen Trimborn ist der jüngste Autor, Jahrgang 1971, was sich in einem frischen und anekdotenreichen Stil bemerkbar macht. In «Romy und ihre Familie» weiss er den Leser an emotionalen

Harmlose Moralhistorchen

Ein Nachtrag zu Harry Potter

Wenn es um Harry Potter geht, nehmen die Verlage Anlauf. Sieben handgeschriebene und -illustrierte Exemplare der «Märchen von Beedle dem Barden» hatte Joanne K. Rowling bereits vor einem Jahr aus der Hand gegeben. Sechs verschenkte sie an Freunde, ein siebtes wurde von Amazon für sagenhafte 2,75 Millionen Euro ersteigert. Der Text musste für die 110 Druckseiten allerdings arg gestreckt werden – in kaum zwei Stunden hat man das Büchlein gelesen. Die «Märchen von Beedle dem Barden» sind eine Art Grimms Märchen für Zaubererkinde. Man erinnert sich: Albus Dumbledore hatte der klugen, strebsamen Hermine nach seinem Tod eine Kopie der «Urfassungen» in Rünenschrift vermacht. Die (mit Abstand) beste der fünf Geschichten kennt man allerdings bereits aus dem letzten Harry-Potter-Band. Sie handelt von drei Brüdern, die dem Tod begegnen und von ihm jene sagenumwobenen Deathly Hallows erhalten, die ihren Besitzer angeblich stärker machen als der Tod.

Rowlings hat den Märchen Kommentare von Albus Dumbledore beigelegt, und diese enthalten zum Glück sehr viel mehr Witz und Einfälle als die harmlosen Moralhistorchen selbst. Wie Grimms Märchen wurden auch Beedles Märchen von den nachfolgenden Generationen «kindgerecht» bearbeitet, was Rowlings zu ein paar netten Seitenhieben gegen künstlich gestimmte Kinderliteratur benutzt. Überdies verleihen Dumbledores Kommentare der Potter-Saga auch einen quasihistorischen Echoraum. Im 15. Jahrhundert, als Beedle seine Märchen sammelte und aufschrieb, mussten die Zauberer und Hexen wegen der Inquisition untertauchen. Gegen den Tod sei kein (Zauber-)Kraut gewachsen, betont Dumbledore, und einmal mehr redet er Klartext in Sachen Rassismus. Er zitiert aus einem Brief,



Romy Schneider, 1968 in London aufgenommen von Werner Bokelberg. (Bild aus: Fotografische Porträts von Romy Schneider Verlag Hatje Cantz, 2008)

Momenten teilhaben zu lassen, etwa wenn die kleine Romy von ihren karrierefixierten Schauspieler-Eltern, der Mutter, Magda Schneider, und noch mehr vom Vater, Wolf Albach-Retty, im Internat vernachlässigt wird. Trimborn liefert einen detaillierten genealogischen Überblick, was sich bei Vorfahren wie der Grossmutter Rosa Albach-Retty, die eine der bedeutendsten Schauspielerinnen des Wiener Burgtheaters war, lohnt. Man liest von Romys Kindheit im idyllischen Berchtesgadener Land, im Dunstkreis Hitlers. Weitere Kapitel schildern Schneiders beruflichen Werdegang und ihr turbulentes Privatleben – Schicksalsschläge wie den Suizid ihres Ex-Mannes, den Unfalltod ihres Sohns – umfassend, doch oftmals kolportagehaft, mit zahlreichen Männer- bzw. Frauen- und Geldgeschichten. Für Trimborn scheiterte Schneider letztlich vor allem daran, dass sie keine klare Trennung zwischen ihren Rollen vor und denen hinter der Kamera vornehmen konnte.

Auch Günter Krenn behandelt diesen Aspekt und zitiert Schneider: «Jeder, der glaubt, ich sei wie in meinen Filmen, ist ein Idiot.» Mit seinem äusserst faktenreichen Buch «Romy Schneider. Die Biografie» gelingt es dem Mitarbeiter des Filmarchivs Austria, Leben und Werk voneinander isoliert zu betrachten, als es die Öffentlichkeit gern tat, und er erschafft damit eine Art Denkmal. Krenn interessiert keine Skandale, und er spekuliert auch nicht. Er betrachtet Schneider und ihre Entourage so kritisch wie distanziert und stellt das schauspielerische Werk ins Zentrum seiner Interpretation, mit den Höhepunkten «Sissi» (1955–57) sowie der Zusammenarbeit mit Luchino Visconti (u. a. die Theaterinszenierung «Schade, dass sie eine Dirne ist», 1961), Orson Welles («Der Prozess», 1962) und Claude Sautet (u. a. «César et Rosalie», 1972). Seine umfangreiche Recherche bereichert Krenn durch Interviews mit Wegbegleitern, etwa Karl-Heinz Böhm, Peter Weck und Volker Schlöndorff.

«Romy Schneider. Leben, Werk, Wirkung» ist eine knappe, aber essenzielle Einstiegsliteratur, in der Thilo Wydra nicht mit seiner persönlichen Meinung hinter dem Zaun hält. So stellt er fest,

dass Schneiders Leben zwar seelisch, finanziell und medial ausgeschlachtet wurde, sie dies selbst jedoch billigte, da sie keine Grenzen zog, alles an sich heranliess. Ferner kritisiert Wydra den künstlerischen Wert von vielerorts gelobten Filmen wie «L'important c'est d'aimer» (1974) oder «La passante du Sans-Souci» (1982) und äussert seine Zweifel an der Aussage Schneiders im Gespräch mit Alice Schwarzer, sie habe auch Affären mit Frauen gehabt. Das Taschenbuch kommt trotz seiner Kompaktheit der Person Romy Schneider recht nahe, nicht zuletzt wegen zahlreicher Zitate von Zeitzeugen, die auch Wydra getroffen hat.

Alice Schwarzers persönlicher Zugang

«Wir sind die beiden meistbeschimpften Frauen Deutschlands», sagte Romy Schneider 1976 zur Autorin und Feministin Alice Schwarzer. Das Gespräch anlässlich eines Porträts für die erste Ausgabe der Zeitschrift «Emma» diente als Grundlage für Schwarzers Biografie «Romy Schneider. Mythos und Leben», die 1998 erstmals erschienen ist. In diesem Jahr brachte man eine Neuauflage mit verändertem Vorwort heraus. An Aktualität hat das Buch nichts eingebüsst – es ist ein Klassiker unter den Schneider-Biografien. Auch wenn Schwarzer der eine oder andere filmographische Lapsus unterläuft (etwa, dass Schneider nie in einer Komödie aufgetreten sei), so ist doch diese Biografie die persönlichste, und es ist der Autorin geglückt, Romy Schneider ganz als Frau zu zeigen. Auch das problematische Verhältnis zum Stiefvater, die Funktionalisierung durch die Mutter und die zahlreichen Ängste weiss sie exakt zu beleuchten. Zu viele mörderische Faktoren hätten Romy Schneider die Kraft zum Weiterleben geraubt, nicht allein der Alkohol und die Tabletten, sondern auch eine Überdosis Weiblichkeit.

Ursula Kähler

Jürgen Trimborn: Romy und ihre Familie. Droemer-Verlag, München 2008. 576 S., Fr. 36,90.

Günter Krenn: Romy Schneider. Die Biografie. Aufbau-Verlag, Berlin 2008. 415 S., Fr. 45,90.

Thilo Wydra: Romy Schneider. Leben, Werk, Wirkung. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2008. 160 S., Fr. 14,90.

Alice Schwarzer: Romy Schneider. Mythos und Leben. Kiepenheuer und Witsch, Köln 1998/2008. 266 S., Fr. 16,90.

Die Kindfrau

Gabrielle Alioths historischer Roman «Die Braut aus Byzanz»

Ging es um Machtpolitik, konnte man schon im Mittelalter keine Rücksichten. Aus Konstantinopel musste sie kommen; sie hätte dem Sohn von Otto I., dem in Rom gekrönten deutschen Kaiser, nicht nur Nachkommen gebären sollen, sondern auch die symbolische Wiedervereinigung des Ost-römischen mit dem Heiligen Römischen Reich vollziehen müssen. Freilich war Theophanu, die endlich im Frühjahr 972 aus Konstantinopel in Rom eintraf, nicht – wie erhofft und versprochen – eine Purpurborene, sondern lediglich eine Nichte des oströmischen Kaisers und also im west-östlichen Machtpoker keine erstklassige Partie. Schon wollte man sie zurückschicken, doch Otto I. liess sich hinreissen von der Ausstrahlung

Hintergrund, vor dem Gabrielle Alioth ihren Roman «Die Braut aus Byzanz» entfaltet. Sie entwirft darin ein grosses Panoramabild, das vom prachtvollen Konstantinopel über ein heruntergekommene Rom bis an die vergleichsweise elenden Höfe des deutschen Kaisers von Mainz bis Magdeburg reicht.

Alioth zeichnet sowohl das fortgesetzte Kräftenessen unter den deutschen Fürsten nach, wie sie auch mit grosser Hingabe an das Detail die Psychologien ihrer Figuren entwickelt. Wir sehen denn das griechische Mädchen an der Seite eines seine Rolle erst allmählich findenden Gatten zu einer reifen Frau heranwachsen, die erst intuitiv, dann zunehmend mit kühler Berechnung und

Aus mit der Maus

Austrofaschismus, satirisch – Max Blaeulichs Roman «Stackler»

Die Romane Max Blaeulichs sind Expeditione ins Abwegige, auch wenn ihre Geografie bekannt erscheint. Dass im Uganda des Jahres 1912 ein Expedition der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ihre Überlegenheit vor den Eir heimischen beweisen wollte, war in Blaeulich 2005 erschienenem Roman «Kilimandschar zweimeteracht» zu lesen. Ein Jahr später folgt «Gatterbauerzwei». Damit sich die Trilogie von der Niedertracht der Herrenmenschen zum Garzen rundet, legt der österreichische Schriftsteller noch den Roman «Stackler» nach. Es ist ein Bucl dessen finale Volte zeigt, wie Max Blaeulich de Ernst politischer Lagen in der Groteske zu entlawen versteht.

In den dreissiger Jahren, als der Austrofaschismus herrscht, setzt die Erzählung ein. Der Rasenkundler Stackler, die titelgebende Hauptfigur des Romans, ist ein ungehemmter Schwadroner und ein Verschwörer der neuen Zeiten. Als frühe NSDAP-Mitglied hofft er auf politische Verdrungen, in denen sein Wahn endlich Wirklichkeit werden darf. An einem Sommertag, beschrieb er von Doderer, nimmt der habilitierte Physicologe Stackler an der Wiener Universität für Bodenkultur rassenkundliche Prüfungen ab. Di Sammlung seiner Trophäen reicht von präparierten Schädeln bis zu lebenden Affchen.

Was noch fehlt, ist das leibhaftige Fräulei März. Die imposante wissenschaftliche Assistentin überträgt ihren kleinstwüchsigen Professor zwar um Haupteslänge, erliegt schliesslich aber doch seiner fachlichen Autorität. Gemeinsam zeuge sie auf dem Fussboden des Instituts ein Kind, dessen Behinderungen am Ende in Hitlers österreichische Euthanasie führen. Radikal sind in Ma Blaeulichs Romanen die Brüche zwischen Satir und realer Geschichte. Es gab tatsächlich einmal einen österreichischen Professor, der sich auf die Schultern eines Schwarzen zur Inauguration trug liess. Weiss man also nach solchen Skurrilitäten noch, was wahr ist und was gelogen?

Die Figuren der ersten beiden Romane der Trilogie tauchen in diesem letzten als Irrläufer der Geschichte auf – und das in einem doppelten Sinn. Die aus Uganda nach Europa verschleppte Schwarze Kilimandscharo zweimeteracht u Gatterbauerzwei geraten in die Mühle der Krieg Österreichs fröhlich vertrottelte Aristokrati mischt weiterhin bei allem mit, was ihr nütze könnte, und die Opportunisten bleiben sich ohne ihn selbst treu. Zwischen den Zeiten und de Kontinenten pendelt der letzte Teil einer auf mehrere hundert Seiten angewachsenen Trilogie, i der Max Blaeulich seinen Prinzipien treu bleibt. Erzählerische Ökonomie ist seine Sache nicht. E schiessen die Ideen ins Kraut der Satire, historisc Wahrheitsgemäss mischt sich mit den absonderlichsten Erfindungen, und doch liegt in dieser österreichischen Pandämonium der Beigeschmack von Wahrheit. Das Groteske des Rassenwahns zeigt Blaeulich mit boshafter Schärfe un ohne deshalb seine Gefahr zu unterschlagen.

«Der Österreicher ist eine Maus auf der Sprung zur Ratte», heisst es im Roman. Dass sich Stacklers Landsleute ihrer «Mausigkeit» unter der Führung eines Herrn entledigen, dessen Name nicht zufällig so ähnlich wie der des Physiologen klingt, ist Programm. Der in einschlägigen Meinungen fragwürdige Louis-Ferdinand Céline hat seine «Reise ans Ende der Nacht» geschrieben, Max Blaeulich hat dem Roman «Stackler den Untertitel «Die Maschinerie der Nacht» gegeben. Nicht dass Max Blaeulich ein satirisch österreichischer Céline wäre, aber auch seine Trilogie wirft ein Licht in die menschliche Finsternis. Ein höchst bezeichnendes Licht.

Paul Jana

Max Blaeulich: Stackler oder Die Maschinerie der Nacht. Roman. Residenz-Verlag, St. Pölten 2008. 336 S., Fr. 39,90.